Beiträge zur Seuchengeschichte Afrikas

Rezension von: Roman Loimeier (Hrsg.), Seuchen im subsaharischen Afrika. Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte 21 (2011), LIT Verlag, Berlin 2011, 264 Seiten, broschiert, € 17,90.

Die demografische Entwicklung des afrikanischen Kontinents wird seit rund einem halben Jahrhundert in der Weltöffentlichkeit als krisenhaft wahrgenommen, und dies unter diametral unterschiedlichen Vorzeichen. Zum einen verzeichnet der Kontinent das höchste Bevölkerungswachstum aller Weltteile, zum anderen haben Hungersnöte und Seuchen Teile Afrikas immer wieder heimgesucht und dabei eine erhebliche Zahl an Opfern gefordert. Dessen nahezu ungeachtet wächst die afrikanische Bevölkerung scheinbar unaufhörlich weiter.

Nun liegt es nahe, die Bevölkerungsexplosion des Kontinents und die Seuchenanfälligkeit seiner Populationen in einem ursächlichen Zusammenhang zu sehen. So einfach liegen die Dinge freilich nicht, wie ein Blick zurück in die Seuchengeschichte Afrikas, die der vorliegende, von dem Göttinger Ethnologen Roman Loimeier herausgegebene Band zum Gegenstand hat, anschaulich belegt.

Gefördert durch eine sehr dürftige Quellenlage ging die historisch-demografische Forschung bisher davon aus, dass das subsaharische Afrika von den großen Pestseuchenzügen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit kaum betroffen war. Tatsächlich muss diese Annahme, wie Loimeier in einem einleitenden Beitrag auf Basis arabischer Reiseberichte und kolonialer Quellen zeigt, deutlich relativiert werden. Nach diesen Berichten kehrten Pestepidemien nach der großen Epidemie von 1347/48 (der „Schwarze Tod“) nicht nur in Nordafrika, sondern auch im subsaharischen Teil des Kontinents in regelmäßigen Abständen wieder – mit nicht nur demografischen Folgen. Den Untergang des marokkanischen Arma-Regimes in Timbuktu begleiteten zumindest vier Pestepidemien. Pestepidemien waren es auch, die es den am Rand der Hauptsiedlungsgebiete befindlichen Oromo-Stämmen aus dem südlichen äthiopischen Hochland erlaubten, sich bis zum Omo-Fluss im Süden auszubreiten und zur stärksten ethnischen Gruppe in Äthiopien zu entwickeln.

Dass die Quellenlage nicht in jedem Fall historisch-demografische Untersuchungen verhindert, zeigt ein Beitrag von Jan-Bart Gewald über die Ausbreitung der „Spanischen Grippe“ in Westafrika. Gewald belegt auf Basis hochqualitativer statistischer Daten der Kolonialbehörden, dass diese große Pandemie über den Schiffsverkehr Afrika etwa zeitgleich mit Europa erreichte, wenngleich die Folgen im Vergleich zu anderen Weltteilen vergleichsweise gering waren.

Neben Pest, Pocken und der Schlafkrankheit spielte auch die Cholera vor allem in Ostafrika im 19. Jahrhundert eine erhebliche demografische Rolle. Ihre Verbreitung über die Handelsrouten des Roten Meeres wäre an sich gut erklärbar, wenn sie nicht, ebenso wie in Europa vor 1817, dem Jahr des Ausbruchs jenes „mikrobiellen Mongolensturms“ (Jürgen Osterhammel), trotz lange zuvor bestehender Handelsver-

bindungen zuvor unbekannt gewesen wäre. Der Autor des entsprechenden Beitrags zählt dies zu den Rätseln der Seuchengeschichte, obwohl es eine relativ einfache Erklärung, die Mutation des Erregers, nahelegt. Dazu steht nicht unbedingt im Widerspruch, wie Weiss meint, dass nach neusten Erkenntnissen Choleraerreger weltweit existieren.

Was den Einfluss der Kolonialmächte auf das afrikanische Seuchengeschehen anlangt, so lassen sich drei Phasen unterscheiden: eine erste, durch punktuelle Aktivitäten etwa in der Missionsmedizin gekennzeichnete; eine zweite, die das Übergreifen von Epidemien auf die europäischen Bevölkerungen zu verhindert trachtete; und eine dritte, nach 1945 einsetzende, die auf die gesamte Bevölkerung fokussierte, wenngleich sie diese auch bei Weitem nicht mehrheitlich erreichte.

Gegenwärtig haben potenziell nur rund 15% der afrikanischen Bevölkerung die Möglichkeit, krankenhausbasierte medizinische Dienste zu nutzen. Damit wird auch die besondere Problematik der AIDS-Bekämpfung in der Gegenwart erklärbar. Im Jahr 2007 waren 11,5% der erwachsenen Bevölkerung im subsaharischen Afrika AIDS-infiziert und 1,5 Mio. Todesfälle zu verzeichnen. Das AIDS-Zentrum liegt seit geraumer Zeit nicht etwa in den ärmsten Ländern des Kontinents, sondern in Südafrika. Von 50 Mio. Südafrikanern waren 2010 5,7 Mio. HIV-positiv.

Seuchen und Afrika scheinen historisch eine symbiotische Beziehung eingegangen zu haben, die sich nicht erst durch Einschleppung von Infektionskrankheiten durch Araber und Europäer erklären lässt. Und es waren und sind nicht unbedingt immer die sozial und ökonomisch Schwächsten, die zu ihren Opfern zählen. Es bleibt abzuwarten, ob die Wirkung dieser Seuchen auch in Zukunft jenen bedeutenden Einfluss auf das politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Geschehen des Kontinents haben wird. Rezente AIDS-Studien lassen das befürchten, die trockene demografische Wachstumsbilanz der letzten Jahrzehnte jedoch nicht.

Andreas Weigl